



PANAMA



REPÚBLICA DE PANAMÁ

REISEFOTOGRAFIE © VON MARCO GOETZ



Panama ist ein Staat in Mittelamerika, der an Costa Rica im Westen und Kolumbien im Osten grenzt. Der das Land durchquerende Panamakanal verbindet die Karibische See im Norden und den Pazifischen Ozean im Süden. Panama ist in Europa vor allem für den Panamakanal bekannt. Aber Panama hat mehr zu bieten als nur den Kanal. Panama hat sowohl an der Karibik- als auch an der Pazifikküste wunderbare Strände und das Land ist voller Nationalparks und tropischen Regenwäldern. Panama ist ein wahres Vogelparadies und bei Vogelbeobachtern besonders beliebt. Aber auch Wassersportler und Naturliebhaber werden in Panama voll auf ihre Kosten kommen. Panama hat auch historisch einiges zu bieten: In präcolumbischer Zeit dicht besiedelt, entwickelten sich hier keine Hochkulturen wie mit den Maya oder den Inka. Erst mit Ankunft der Spanier entwickelten sich in einigen Regionen (wieder) dichte "Urwälder". Panamá la Vieja ist die eindrucksvolle Ruinenstadt der einstigen spanischen Handelsdrehscheibe in Mittelamerika.



BESUCH BEI DEN EMBERÁ-INDIANERN

Da ich die Ciudad de Panamá schon kennen gelernt hatte, legte ich den Schwerpunkt diesmal auf das gut erreichbare Umland, etwas abseits von Shopping Malls und Hauptstraßen. Ich unternehme eine Fahrt zu den Emberá Indianern. Dafür muss ich zuerst nach Panama City fahren, dann in den Gamboa Nationalpark und von dort noch ein Stückchen weiter über staubige Straßen, an einem Zementwerk vorbei, hinein in unberührte Dschungellandschaften.



Am Zementwerk vorbei, bevor es hinein in die unberührte Dschungellandschaft geht.



Einbaumkanu-Fahrt auf dem Rio Chagrés

In einem Langboot, vorn ein Indianer mit einer Stake, dahinter unsere Gruppe einer nach dem anderen inklusive unserem einheimischen Führer und hinten am Außenbordmotor ein weiterer Indianer, fahren wir einen Fluss hinauf. Wir tragen orangene Schwimmwesten. Die Begeisterung steigt schon während der Einbaumkanu-Fahrt auf dem Rio Chagrés. Denn rechts und links des Flusses bietet sich eine atemberaubende Urwaldkulisse. Der Fluss ist mal breit, mal schmal. Raubvögel kreisen. Nach einer ganzen Zeit stoppen wir am Ufer, steigen aus und laufen im Gänsemarsch einem kleinen Bach folgend in den Urwald hinein. Große, tiefblaue Schmetterlinge flattern durch das Grün. Auch sehen wir riesige blaue Libellen. Eine grüne Eidechse rennt flink übers Wasser.





Man sieht erstmals Rauchschwaden über den Baumkronen und kurz drauf landen wir an einer kahlgeholzten Stelle. Auf einem kleinen Hügel schimmern einige Hütten zwischen Palmen und Bananenbäumen. Die Dächer sind mit einer riesigen Anzahl sonnenverbrannter Palmblätter bedeckt. Mehrere Emberá Indianerinnen, in bunten Röckchen, Silberschmuck über der Brust und Perlenbänder oder Blumenblüten im Haar, heißen uns Willkommen. Kinder beäugen uns neugierig.



Ankunft im Dorf der "Emberá -Indianer". Den Brustschmuck als Top tragen die Frauen übrigens für die Touristen, sagte man mir. Wie immer das zu verstehen sein mag.



Wir werden in eine große, offene Hütte gebeten, die als Versammlungshaus dienen mag. In einem Bananenblatt wird uns etwas frischer Fisch mit gebackenen Bananenscheiben gereicht, dazu frisch gepflückte Früchte und Wasser. Hunde streunen umher. Zirka siebzig Indianer des Indianerstammes Emberá leben hier. Wir bekommen einen Einblick in die Traditionen und das Wissen über medizinische Pflanzen. So erfahren wir alles über die Kultur und Geschichte dieses interessanten Volkes. Wer möchte kann sich sogar im Stil der Emberá mit einer Frucht namens Jagua den Körper bemalen. Andernorts gibt es noch weitere Familiengruppen. Die Indianer sind Nachkommen von Indios aus der, an Kolumbien angrenzenden, Region Darien und die einzigen Menschen, die in diesem Nationalpark leben dürfen. Sie erwirtschaften ihren Unterhalt zum Teil durch Touristen wie uns, die etwas Geld und Naturalien bringen.



Gegrillter Fisch mit gebackenen Bananenscheiben, serviert in einer Bananenblatt-Schale.



Die Hälfte der Familien wohnt wochentags in Panama Stadt. Die größeren Kinder besuchen höhere Schulen und einige sogar Universitäten. Die andere Hälfte der Familien lebt immer hier im Dschungel und versucht, alte Traditionen am Leben zu erhalten. Die kleinen Kinder gehen in eine Dschungelschule.

Schmunzelnd stelle ich mir das so vor - Samstags, in einer Stadtwohnung:
 „Kommt Kinder! Wir gehen wieder Indianer spielen!“
 „Oh ja, dürfen wir da wieder mit Touristen tanzen?“
 „Aber natürlich!“

Die Hütten, die wir sehen, sind einfach aus Hölzern und Pflanzen gebaut. Wobei der ebenerdige Teil aus festgestampfter Erde und ein paar Bänken besteht und das eigentliche Wohnen über eine schmale, wackelige Astleiter erreichbar ist.



Die Behausungen der Emberá

Die alte "öffentliche Gästetoilette"

Wir haben die Möglichkeit, uns ein wenig umzuschauen. Ein paar kräftige, barbusige Frauen kochen. Andere Frauen verkaufen Körbe aus Fasern der Chunga Palme, Schmuck, Schnitzereien aus Cocoboloholz und selbstgearbeitete Stoffe. Kinder toben um uns herum. Sie haben nicht viel mehr als Unterhosen oder leuchtend bunte Röckchen an. Selbst die Männer tragen nur einen kurzen Schurz.



Nun werden von den Frauen einige Tänze vorgeführt. Tänze bedeutet, sie bewegen sich rhythmisch um einen Holzstamm, der die Mitte der großen Versammlungshütte darstellt. Einige Männer spielen dazu auf Flöten eine Melodie. Dann kommen auch die Kinder an die Reihe, die sich zusammen mit ihren Schwestern und Müttern einige von uns Touristen aussuchen und mit ihnen um den Stamm stampfen.



Auch wenn das Gesehene täuscht, fühlt man sich doch in vergangene Zeiten zurück versetzt und bekommt eine Ahnung davon, wie die Ureinwohner Panamas lebten und (zum Teil) immer noch leben.







CARTAGENA DE INDIAS,



KOLUMBIEN



Cartagena ist eine herrliche Stadt. Vor allem in die Altstadt habe ich mich auf den ersten Blick verliebt: kleine Gässchen, verschiedenfarbige Häuser und gemütliche Kaffees und alles umrundet von der alten Stadtmauer. Cartagena zählt zu den prächtigsten Städten Südamerikas. Die Stadt ist elegant und international, überschaubar und zugleich ein Juwel aus historischer Ferne. Das historische Zentrum imponiert mit kolonialen Herrenhäusern, die mit hölzernen Balkonen geschmückt sind. Die vorgelagerten Inseln lassen jeden Karibiktraum wahr werden.

Kolumbien hat auf Grund seiner Geschichte eine sehr diverse Bevölkerung. Sie setzt sich aus drei sehr unterschiedlichen Gruppen zusammen: den indigenen Indios, den europäischen, zumeist aus Spanien stammenden Kolonisten und den importierten Sklaven aus afrikanischer Herkunft. Die heutige Demografie des Landes besteht aus einer Mischung dieser Gruppen.



Altstadt von Cartagena

VOLCÁN DE LODO EL TOTUMO

Wie ist das zu verstehen, wenn ein Kolumbianer nur mit einer Badehose bekleidet in einen Krater voller Matsch steigt? Therapeutisch natürlich: Dem warmen Schlamm des Volcán de Lodo El Totumo in Kolumbien werden heilende Kräfte nachgesagt. Die Welt ist voll von wundersamen Ritualen und Traditionen, verrückten Veranstaltungen und bizarren touristischen Angeboten.

50 Kilometer nordöstlich von Cartagena im Norden des Landes zwischen Cartagena und Barranquilla liegt der Volcán del Totumo. Feuer spuckt er nicht, dafür ist er randvoll mit betonfarbenem warmem Schlamm. Viele Völker hielten die Vulkane für den Sitz ihrer Götter, die dann ausbrachen, wenn die Menschen deren Zorn heraufbeschworen. Der nur knapp 25 Meter hohe kegelförmige Vulkan liegt am Ufer der Süßwasserlagune El Totumo und bietet den Besuchern die Möglichkeit in seinem mit warmen und grauen Schlamm gefüllten, 500 Meter tiefen Krater, zu baden. Angeblich wird man danach einige Jahre jünger ausschauen, doch wieder zu erkennen ist man erst nach dem säubern in der Lagune.



In der Nähe von Loma Arena gibt es den Schlammvulkan, Volcán de Lodo El Totumo, er befördert dünnflüssigen, feinen Schlamm aus über 2000m Tiefe ans Tageslicht...

Vulkan 'El Totumo', der höchste Schlammvulkan von Kolumbien. Der Vulkan entpuppte sich als eher "kleinen Hügel" mit einer eher rudimentären Treppe hoch zum 'Krater'. Vom Anblick dieses Kraters war ich erstmals etwas schockiert. Doch die Attraktion kam ja erst: im Krater drin konnte man sozusagen herrlich "Schlamm-Wellness" und eine herrliche Massage genießen. Ein ca. 5m auf 5m großes Becken mit natürlichem Schlamm gefüllt und 6 Personen, die sich bereits darin tummelten. Als ich dann an die Reihe kam, wurde ich im Becken „abgefertigt“: erst wurde mir von einem der Helfer von Kopf bis Fuß „eingeschlämmt“ und dann wie ein treibendes Stück Holz oder ähnlich in ein freies Eck geschoben (man war nämlich ziemlich hilflos, da man sich in diesen Schlamm-Massen kaum bewegen konnte). War noch ein lustiges Gefühl, man sank nicht und zum vorwärts kommen musste man den Hundeschwamm anwenden!

Verloren im Erdinneren geht jedoch niemand, denn der Matsch ist so dickflüssig, dass man sogar Formen hinein zeichnen kann und der Körper immer nach oben treibt, ähnlich wie der Schwebezustand im Toten Meer. Also lag ich so da und ein paar Minuten später kam ein anderer Helfer und verpasste mir im Becken eine gründliche Massage! Das Vulkanbad dient zudem auch der Gesundheit. Der Schlamm enthält Mineralien und ist dadurch gut für die Haut und soll auch gegen Rheuma helfen. Nach 20 Min. im Schlamm hocken und „gigelen“, durfte ich wieder aussteigen und von Kopf bis Fuß eingeschlämmt die Holzterasse wieder hinab zum nahe gelegenen See laufen. Da wurde ich von Helferinnen in Empfang genommen und von Kopf bis Fuß gründlich geschruppt und entschlammt, bis ich wieder mein ursprüngliches Aussehen zurückgewonnen hatte!



Man schwimmt obenauf, wenn man versucht in die Masse einzutauchen oder sich irgendwie nach unten zu arbeiten, das geht nicht, der Auftrieb ist zu groß... ist auch gut so, dann kann man das Schlammbad ohne Gedanken, dass man absäuft, genießen.

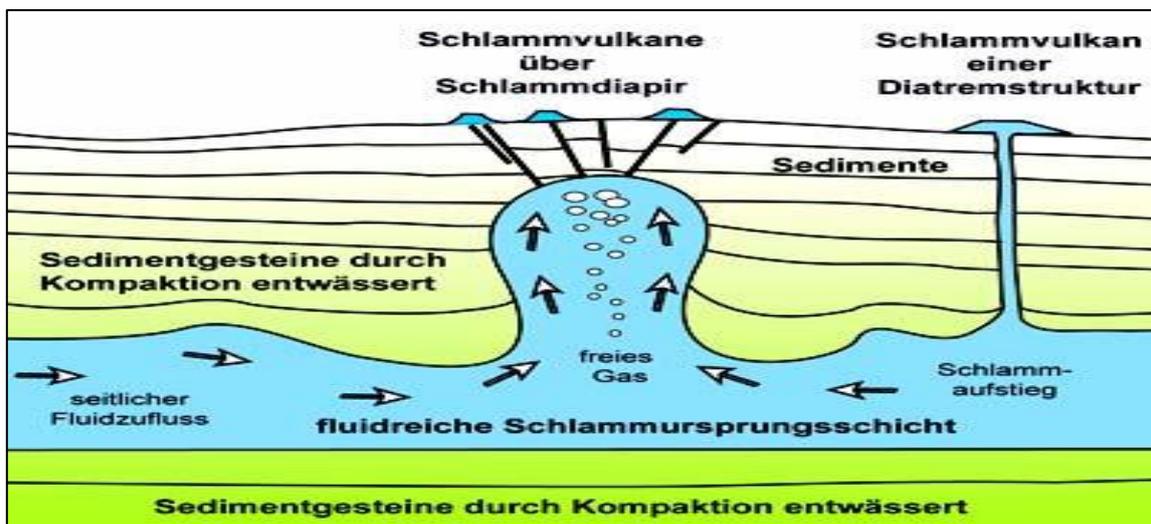




WIE ENTSTEHT EIN SCHLAMMVULKAN

Schlammvulkane sind auf den ersten Blick weniger spektakulär als ihre feuerspeienden Namensvetter - aber nur auf den ersten Blick. Schließlich können auch ihre Eruptionen recht heftig sein, mit Gasausbrüchen, Hunderte Meter hohe Stichflammen oder verheerende SchlammLawinen.

Ein Schlammvulkan fördert keine Lava, sondern - wie der Name sagt: - Schlamm. Und dazu Gas und Wasser, und - das alles meist aus mehreren Kilometern Tiefe. Schlammvulkane entstehen in Sedimentbecken, wo große Mengen an wasserreichem Ton und Sand voll mit organischem Material unter jüngeren Sedimenten begraben werden. Aus dem organischen Material wird Gas - Methan etwa oder andere Kohlenwasserstoffe wie Ethan und Propan. Manchmal sammeln sich auch Kohlendioxid und Stickstoff an.



Die Gase stehen unter Druck, und das ganze Gemisch hat eine vergleichsweise geringe Dichte. Weil auf ihm mächtige Deckschichten lasten, ist die Situation instabil: Das Gas-Schlamm-Wasser-Gemisch will aufsteigen wie ein Korke, den man unter Wasser drückt. Und so sucht sich das Ganze eine Schwächezone, zum Beispiel in einer tektonischen Störung. Tief im Untergrund sammelt sich zunächst immer mehr Schlamm und Gas und Wasser an, eine Art Pilzkopf entsteht, ein Schlammkamin. Der Druck darin steigt und steigt - bis der Diapir die Steine über sich aufreißen kann und das Gemisch nach oben quillt. Dann entsteht an der Erdoberfläche ein Schlammvulkan. Der kann so klein sein wie ein Wagenrad oder - wie auf der Karibik-Insel Trinidad - einen Durchmesser von acht Kilometern haben.

Schlammvulkane sind noch wenig erforscht. Etwa 1100 aktive Strukturen kennen die Wissenschaftler, und etwa die Hälfte davon befindet sich an Land. Sie treten an tektonischen Nahtstellen zwischen Erdkrustenplatten auf - etwa auf Java oder entlang des italienischen Apennins, auf Sizilien, in Rumänien, in China, im Iran, in Kalifornien. Das Dorado der Schlammvulkane ist jedoch Aserbeidschan, wo Hunderte aktiv sind, manche schon seit Tausenden von Jahren. Einer von ihnen ist der Lokbatan, der in den vergangenen 200 Jahren mindestens 22 Mal ausgebrochen ist. Bei einer Eruption am 24. Oktober 2001 spie er große Mengen an Methan, das sich entzündete. Aus dem Berg schoss eine mehr als 100 Meter hohe Feuerwand: Und noch Jahre später züngelte es immer wieder am Lokbatan. Pakistan ist ebenfalls reich an Schlammvulkanen. Einer von ihnen ist der 100 Meter hohe Chandrapur I in der Makran Wüste, der seit 160 Jahren unverändert aktiv ist und in dessen Krater ein Schlammsee schwappt.

In den oben genannten Gebieten wird auch nach Erdöl und Erdgas gebohrt. Es sind katastrophale Schlamm- und Gasausbrüche bekannt geworden, als Bohrungen die hochgespannten Sedimentzonen angebohrt haben. 1974 und 1979 sind Bohrungen offshore Brunei außer Kontrolle geraten, wobei die ausströmende, schlammige Flüssigkeit das Deckgebirge aufgebrochen hat und Kilometer vom Ort der Bohrung entfernt am Meeresboden ausgelaufen ist. Es hat 20 Jahre gedauert, bis der Ausbruch zum Stillstand kam, dazu kamen über 20 Entlastungsbohrungen mit der Aufgabe, die Hochdruckquellen zu verstopfen. Nach dem gleichen Muster entstand am 29. Mai 2006 in Ostjava auf einem Reisfeld der Schlammvulkan "Lusi"; einige Kilometer entfernt wurde eine Bohrung abgeteuft, die im Tiefenbereich um 1.500 m einen „Kick“ hatte (= „Rülpser“, bei dem Gas und Schlamm aus dem Bohrloch austreten), der aber unter Kontrolle gebracht werden konnte. Lusi förderte anfangs 5.000 m³ dünnflüssigen Schlamm, der inzwischen auf 130.000 m³ angestiegen ist. 24.000 Menschen wurden obdachlos, der Schlamm hat bisher 450 ha Ackerland geflutet.

COSTA RICA

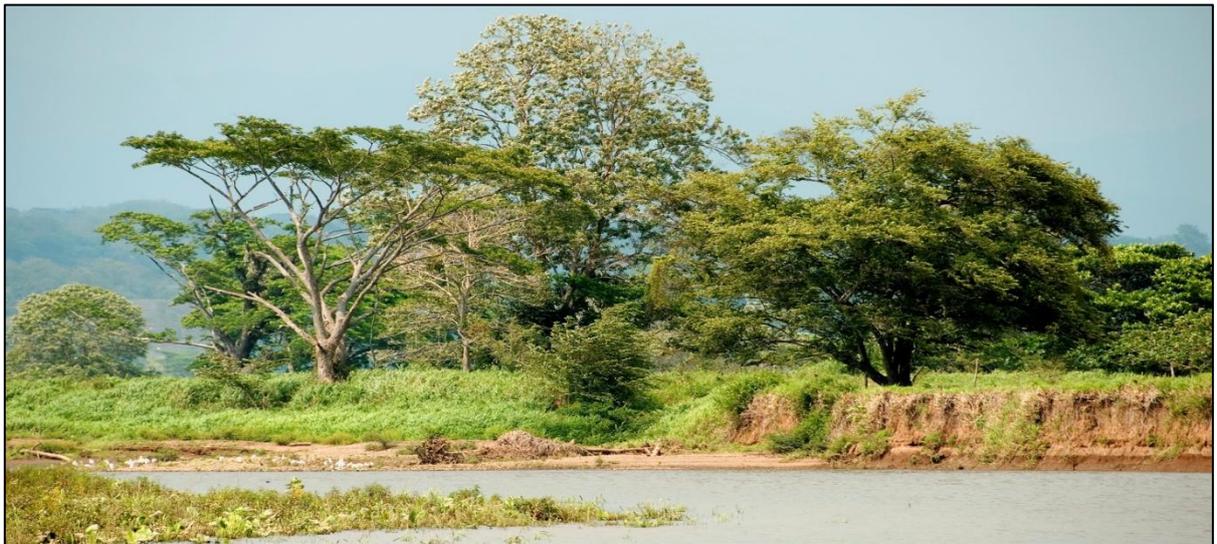
FAUNA UND FLORA



Costa Rica, "reiche Küste", soll Christoph Kolumbus das kleine Land voller Naturschönheiten genannt haben. Und auch wenn Kolumbus sicher etwas anderes im Sinn hatte, reich ist der schmale Landstreifen zwischen Nord- und Südamerika wirklich: reich an verschiedensten Tier- und Pflanzenarten, reich an Vulkanen, die sich majestätisch über die Wipfel der Urwälder erheben, reich an herrlichen Stränden an der Karibik- und Pazifikküste und nicht zuletzt reich an überaus gastfreundlichen Menschen. Ein Volk das stolz darauf ist, als die Schweiz Zentralamerikas genannt zu werden und dies nicht mit Unrecht. Über 50 Jahre herrscht in Costa Rica Frieden. Mit einem ausgeklügelten Regierungssystem haben die Ticos, wie sich die Costerikaner selbst nennen, es geschafft, die Korruption auf ein akzeptables Mass zu begrenzen. Wie in keinem andern Land Lateinamerikas hat in Costa Rica der Natur und Umweltschutz Einzug erhalten.



Das Land ist eines der artenreichsten der Erde. Die National Geographic Society attestierte der Osa-Halbinsel eine der höchsten Artenvielfalt unseres Planeten. Begünstigt wurde das Entstehen einer solchen Vielfalt unter anderem durch die Bildung der Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika vor ca. drei Millionen Jahren, die das heutige Zentralamerika bildet. So konnten sich Fauna und Flora beider Kontinente treffen und miteinander vermischen. Im Zentrum dieser Landbrücke liegt Costa Rica. Die natürlichen Vegetationszonen Costa Ricas reichen von dem nördlichsten Vorkommen der subalpinen Páramo-Vegetation, die sonst nur in den Anden zu finden ist, über Berg- und Tieflandregenwald bis hin zu Trocken- und Mangrovenwäldern. Der Artenreichtum an Pflanzen und Tieren kennt kaum Grenzen. An die 12'000 Pflanzenarten, davon 1200 verschiedene Orchideen. 848 Vogelarten sind zur Zeit bekannt. Die Anzahl Insekten wird auf 35'000 geschätzt. Die Aufzählung könnte in diesem Stil noch beliebig weitergeführt werden.



An den Küsten und Flussmündungen findet man Brackwassergebiete, in denen Mangroven gedeihen. Diese Pflanzen bieten zahlreichen Tierarten einen idealen Lebensraum - auch wenn sie nicht besonders attraktiv wirken. Krokodile, zahlreiche Vögel, Reptilien und Amphibien sowie Kleinsäuger findet man hier. In den Feuchtgebieten Costa Ricas leben zahlreiche Vögel, Krokodile, Affen und viele andere Tiere. Während der Regenzeit werden die Feuchtgebiete regelmäßig überflutet, in der trockenen Jahreszeit stellen sie dagegen riesige Wattflächen dar. Das komplexeste Ökosystem der Erde ist der Regenwald. Über 50 Prozent aller weltweit bekannten Arten leben im Regenwald. Es existieren 13 Typen von Regenwäldern, u.a. den Klassiker, den tropischen Tieflandregenwald. Der tropische Tieflandregenwald besteht aus mehreren Geschossen. Nur ein geringer Prozentsatz der Sonne, ungefähr 10 Prozent, erreicht den Urwaldboden. Aus diesem Grund leben hier nur genügsame Pflanzen, man nennt diese Etage auch die Bodenschicht. Die nächste Etage, der sogenannte Unterwuchs, wird von niederen und jungen Bäumen bewohnt. In der Mittelschicht findet man dann mittelhohe Bäume von fünf bis 20 Metern. Die obere Etage zeichnet sich durch gigantische Bäume aus, die 20 bis 40 m hoch werden und riesige

Blattkronen entfalten. Diese bilden ein dichtes grünes Dach, aus dem vereinzelte Urwaldriesen, sogenannte "Überständler", herausragen. Diese gigantischen Bäume können Höhen von 60 Metern und mehr erreichen. Trockenwälder bestehen aus drei Etagen, der Boden, bestehend aus Gebüsch und Gras, dem unteren Stockwerk, bestehend aus Bäumchen und Sträuchern und dem oberen Stockwerk mit großem, offenen Blätterdach. Wie schon angesprochen, ist auch die Fauna Costa Ricas sehr artenreich. Die meisten Tierarten leben im tropischen Regenwald: Affen, Vögel, Insekten, Reptilien und Amphibien - aber auch große und kleine Säugetiere.

Charakteristisch für das äußere Erscheinungsbild des immergrünen tropischen Regenwalds ist der so genannte Stockwerkbau, der sich vom Wurzelwerk über die bodennahe Krautschicht und die bis zu fünf Meter hohe Etage des Buschwerks bis hinauf zum dichten Hauptkronendach in 40 Meter Höhe und einzelnen, weit darüber hinaus ragenden Baumriesen erstreckt. Neben den Korallenriffen weisen die tropischen Regenwälder die höchste Artenvielfalt sowohl hinsichtlich der Fauna als auch der Flora auf.

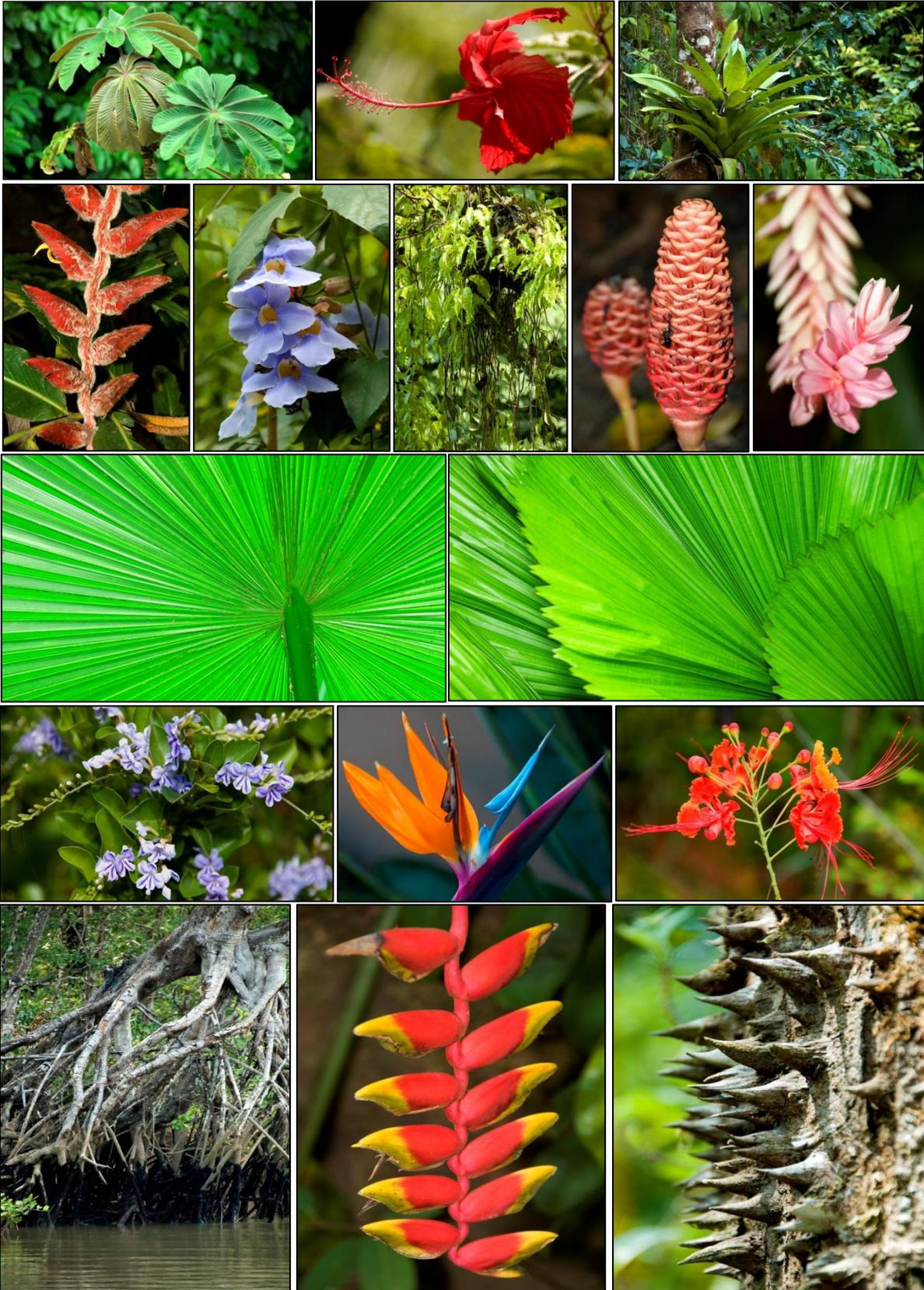


Da in jedem „Stockwerk“ andere, aber relativ konstante ökologische Bedingungen herrschen, haben sich im Verlauf vieler Jahrtausende in den unterschiedlichen Höhen extrem viele und extrem spezialisierte Tier- und Pflanzenarten entwickelt, die zudem häufig nur in einem kleinen Verbreitungsgebiet leben und daher eine nur geringe Individuenzahl aufweisen. So kann beispielsweise schon das Abholzen einer bestimmten Baumart in einem bestimmten Regenwaldgebiet dazu führen, dass die Lebensgrundlage bestimmter Arten zerstört wird und diese Arten aussterben.



Die Regenwald-Seilbahn Teleférico durch die Regenwälder gehören zu den spektakulärsten Attraktionen von Costa Rica, sind jedoch nichts für Tierbeobachter, denn man sieht von dieser Regenwald-Seilbahn alles nur keine Tiere.





Mangroven

Baumrinde mit Dornen

Im feuchten, heißen Klima wachsen und blühen Pflanzen das ganze Jahr über. Abgestorbene Blätter werden zersetzt, die Nährstoffe von den Wurzeln aufgenommen und zur Bildung neuen Blattwerks genutzt. Entsprechend fehlt dem Boden die dicke nährstoffreiche Humusschicht der Wälder in gemäßigten Zonen. Wenn Lichtungen entstehen, nutzen speziell

ausgebildete Pflanzen den Lichteinfall, indem sie besonders große Blätter ausbilden. Ein Beispiel ist die *Gunnera insignis*, die in Mittelamerika „sombrija de probes“ – Sonnenschirm der Armen – genannt wird. Aufgrund der dauerhaft immerfeuchten warmen Temperatur zwischen 24 und 28 °C ist die reichhaltige Natur des Regenwalds in Costa Rica unübertroffen. Auf einem Hektar Waldboden findet man mehr als 200 Baumarten. Das System Regenwald ist allerdings noch weitaus komplexer. Jeder Baum dient als Wirt für andere Pflanzenarten, welche als Lebensraum und Nahrungsquelle für eine Vielzahl weiterer Lebewesen fungiert. Am häufigsten findet man im Regenwald von Costa Rica sogenannte "Aufsitzerpflanzen", welche biologisch als Epiphyten bezeichnet werden. Hierbei profitieren der Wirt und der Gast gleichermaßen. Die häufigsten Pflanzen dieser Gattung sind Bromelien und Orchideen. Ihre leuchtenden Blüten dienen Insekten sowie Vögeln, welche den Wald bewohnen, als Orientierung und Wegweiser zu ihren Futterquellen in der Dämmerung.

TIERE IN COSTA RICA

So schwierig es ist im Regenwald Tiere zu entdecken, so zahlreich und vielfältig sind in Wirklichkeit die Tierarten, die durch das grüne Meer schleichen, kriechen, fliegen oder krabbeln. Zwitschern, Pfeifen, Krächzen und Klopfen erfüllen die Luft. Zig verschiedene Geräusche lassen sich oft nur mit viel Erfahrung ihren Besitzern zuzuordnen, nicht immer wird man sie entdecken. Verschiedene Papageien und Tukane flattern durch die oberen Stockwerke. Brüll- und Klammeraffen turnen in den Zweigen und irgendwo bewegen sich Tapire, Jaguare und Pumas lautlos über den Waldboden. Jede der verschiedenen Schichten beherbergt andere charakteristische Tier- und Pflanzenarten, die oft in Symbiosen miteinander leben, wobei sie perfekt aufeinander abgestimmt und angewiesen sind. Die Vielfalt der Lebewesen erstaunt dabei. So kann ein einziger Baum von über 10.000 Käferarten besiedelt sein. Allerdings halten sich um die 90 Prozent aller Tiere in den sonnendurchfluteten Baumwipfeln auf. Zu den Tierarten, die auch in den mittelamerikanischen Regenwäldern mit mehr oder weniger Glück beobachtet werden können, gehören Zwei- und Dreifingerfaultiere, strahlend blaue Morphe-Falter, Rote Aras, Quetzals, Mantelbrüllaffen, Weißschulterkapuzineraffen, Baumfrösche, Schlangen wie die Grüne Baumvipere, Agutis und Pekaris.







ALASKA



HUBBARD GLACIER - YAKUTAT BAY



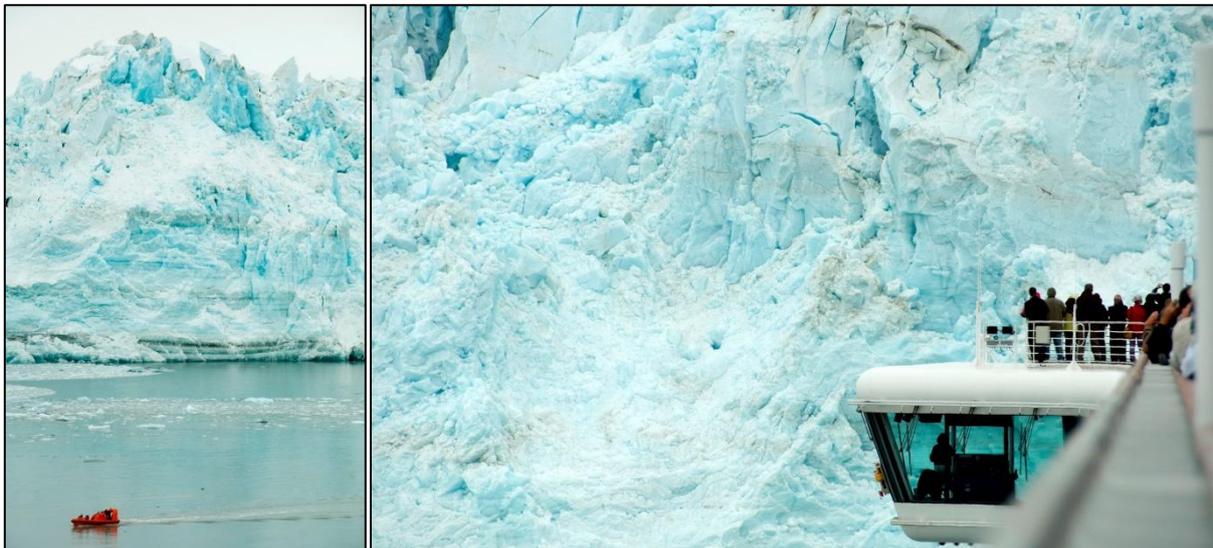
EISZEIT AM HUBBARD-GLETSCHER

In der Elias-Kette, an der Grenze zwischen Alaska und dem Yukon-Territorium, liegt der Hubbard-Gletscher. Die erste geschichtliche Erwähnung fand der Gletscher in einer Überlieferung der Yakutat-Indianer aus dem Jahr 1130. Der Gletscher erstreckt sich auf eine Länge von über 122 Kilometern von seiner Quelle im Yukon-Territorium bis hin zu seinem Ende in die Yakutat Bay und die Disenchantment Bay. Er ist damit der längste; in einem

Gewässer endende Gletscher Alaskas. Auf seinem Weg in die Yakutat Bay vereinigt sich der Hubbard-Gletscher, mit dem von Westen kommenden Valerie-Gletscher. Die breiteste Stelle an seiner Stirnseite misst über zehn Kilometer. Der Gletscherriese machte in den 1980er Jahren Schlagzeilen, als er sich mit beachtlichem Tempo über den Russell Fjord schob und den langgezogenen Inlet in einen riesigen Stausee verwandelte. In den darauf folgenden Jahren wich der Hubbard Glacier zurück und gab den Fjord wieder frei, bevor er ihn in den Jahren 2002 und 2008 wieder fast dicht machte. Dabei handelte es sich um den zweitgrößten von Menschen dokumentierten Gletscherlauf. Das Eis am Fuß des Hubbard-Gletschers ist im Schnitt etwa 400 Jahre alt. In regelmäßigen Abständen kalbt der über 100 Meter über dem Meeresspiegel liegende Teil des Gletschers: dann brechen Eisstücke mit den Ausmaßen zehngeschossiger Wohnhäuser ab und stürzen in die Yakutat-Bay.



Die unbändige Natur Alaskas von der Reling aus zu bestaunen ist ein unvergessliches Erlebnis. Mit etwas Glück sichtet man Orca-Wale oder kann Robben beobachten welche meist dem Fortkommen des Schiffes unbeeindruckt zusehen, während die Eisberge in die Fjorde kalben – Naturgewalten live! Es ist Anfang Juni. Für Tage bleibt das Wetter stabil, toller blauer Himmel und Sonne, einfach nicht zu glauben. Wieder diese kristallklare Sicht auf Bergkuppen und die sich langsam zu Tal windenden Gletscherzungen. Das Kreuzfahrtschiff nähert sich dem Hubbard Gletscher, meilenbreite Gletscherfront, Eisberge überall. Von Schiff aus kann man bei der Kalbung zuschauen. Ein aktiver Gletscher, immer wieder stürzen hohe Eissäulen in das Meer, schieben Flutwellen auf uns zu. Ein eiskalter Wind fällt vom Gletscher auf uns herab. Es wird deutlich kühler. Wir tasten uns hinein in das Gewirr der Eisberge vor dem Gletscher. Hausgrosse Brocken sind das, dicht an dicht geschoben, mitten dazwischen stecken wir, treiben mit der Sapphire Princess im Eisberggewirr umher. Ab und zu drehen sich Berge, Flutwellen entstehen, Bewegung im Eisfeld. Schließlich dreht unser Kreuzfahrtschiff bei und fährt zur offenen See hinaus in Richtung Skagway. Die Fahrt ist jede Meile wert. Es ist wie ein Abstecher in das wilde einsame Alaska. Einfach schön - ein Erlebnis. Viel mehr kann ich dazu eigentlich nicht sagen, außer, dass man die Landschaft nicht beschreiben kann – man muss sie sehen!









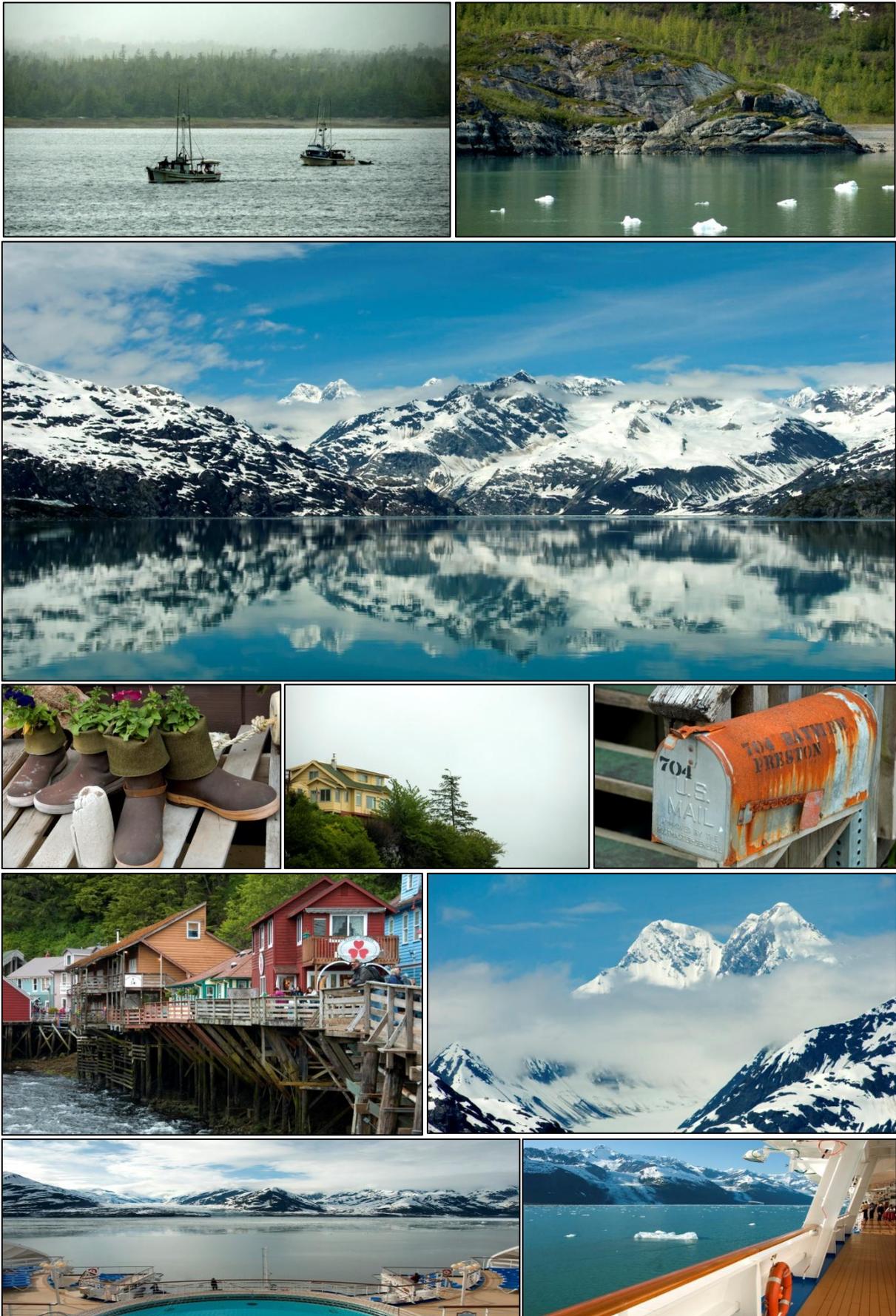
Das Gletscher Eis ist nicht grau, sondern funkelt hell- bis dunkelblau in der Sonne. Je älter es ist, desto blauer sehen wir es. Das Blau ist allerdings nur eine optische Täuschung - so ähnlich wie beim Meerwasser, das wir blau sehen, obwohl es durchsichtig ist. Auch die Eisberge sind eigentlich durchsichtig.



Wie ein gewaltiger gefrorener Fluss schiebt sich ein Gletscher den Berghang hinab. Doch das Gletschereis entsteht nicht aus gefrorenem Flusswasser, sondern aus zusammengequetschtem Schnee. Für einen Zentimeter Gletschereis braucht man 80 Zentimeter Neuschnee.

ALASKA

IN EINER KLEINEN BILDERGALERIE







Alaska läßt manches abwegig, fremd, grandios erscheinen. Vielleicht ist das der Grund für die unwiderstehliche Anziehungskraft des Landes. Einmalige Erfahrungen und Erlebnisse, die jeder Besucher mitbekommt, der einmal dort war...in Alaska!

Ende